

Abend im Walde

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abend im Walde

Von Ruth Blum

Nie werde ich müde, meine heimatlichen Wälder zu durchstreifen, kreuz und quer, hügel auf, hügel ab. Immer blicken sie mich mit neuen Augen an, stets schenken sie mir ein neues köstliches Naturerleben. Und da ich gerne in Gesellschaft wandere, erfüllt vom Bedürfnis, die Schönheiten *meines* Waldes auch andern Menschen aufzudecken, überredete ich kürzlich Irene, die junge Lehrerin, mich auf einem Gang über den sogenannten Rossberg zu begleiten. Um vier Uhr abends pilgerten wir dem Wald entgegen, der uns mit erfrischender Kühle umfing. Es gab so vieles, das ich der Freundin zu zeigen hatte: einen Steinbruch mit wohlgeschichteten Kalken, den Standort einer späten Orchidee, den Ursprung einer besonders reichen Quelle, die verfallenen Erzgruben auf dem Hochplateau ... Und Irene, die eher künstlerische als naturwissenschaftliche Neigung hat, war liebenswürdig genug, zu tun, als ob alle diese Dinge sie unsäglich interessierten. Kurz, auf einmal war es sechs Uhr, und wir hatten uns schon ganz beträchtlich vom Dorf entfernt.

«Ich denke», sagte die Freundin sanft, «dass wir uns nun zur Umkehr entschliessen sollten. Die Füsse tun mir ein wenig weh.»

Ich hätte ihr zwar gerne noch die grösste Eiche des Reviers gezeigt, wagte aber nicht, ihre Geduld zu überfordern. «Gut», sagte ich resignierend, «traben wir heimwärts! Aber nicht auf dem gleichen Wege, das wäre sehr langweilig. Wir wollen nach Süden halten und ins liebliche Wangental hinabsteigen, dem nun einmal mein ganzes Herz gehört.»

Statt nun eine mir sattsam bekannte Karrenstrasse zu nehmen und den Rossberghof zu passieren, verfiel ich auf den fatalen Gedanken, die langgezogene Strasse abzukürzen und quer durch das Holz zu steuern. «Du riskierst doch nicht, dich zu verlaufen?» fragte Irene besorgt. Ich redete es ihr energisch aus. «Alle diese Wälder», sagte ich, «sind mir innig vertraut. Ich kann die Leute nicht begreifen, die vom Ziel abkommen. Und dann sollen mitunter noch Förster darunter sein!»

Und siegessicher lief ich in den dichten Hochwald hinein, auf einem Nebenpfad, der offensichtlich lange nicht mehr betreten worden war. Gras

und Unkraut reichten uns bis über die Knie hinauf, trotz der Dürre üppig wie im Lenz. Tiefe Stille umfing uns, kein Vogel sang. Die Einsamkeit war vollkommen.

«In zehn Minuten», verkündete ich bestimmt, «werden wir eine Fahrstrasse erreichen. In ihrer Mitte trägt sie einen schmalen Grasstreifen. Die führt uns in südlicher Richtung ins Wangental hinab, und spätestens um halb acht Uhr werden wir zu Hause sein.» Die besagte Strasse war richtig in kurzer Zeit erreicht. Allerdings befremdete mich, dass der Grasstreifen in ihrer Mitte fehlte. Ich hielt diese Wahrnehmung aber still für mich, obwohl mich plötzlich eine innere Unruhe befiel. Sollte ich mich doch verlaufen haben? Ich wollte es nicht, ich konnte es nicht glauben, mein ganzer Waldgängerehrgeiz bäumte sich gegen die beschämende Möglichkeit auf ... «Du», sagte Irene unvermittelt, «ich sehe auf dieser Strasse nirgends Gras!» — «Es kommt schon noch», behauptete ich rasch, «weiter unten, warte nur.» Und ich lief nach dem grünen Streifen wie um mein Leben — bis Irene, die nur mühsam folgte, mich am Aermel zupfte und wieder begann: «Du, wir sollten die sinkende Sonne doch zu unserer Rechten haben. Schau auf, jetzt steht sie genau hinter uns. Wir laufen nach Osten statt nach Süden.»

«Du hast recht», gestand ich kleinlaut, «und ich habe mich schmähhlich verirrt. Drehen wir flugs im rechten Winkel ab!»

«Sollten wir nicht lieber genau nach Westen halten? Unser Dorf liegt in dieser Richtung.»

«Nein», sagte ich bekümmert, «das wäre zu gewagt. Gegen Westen dehnt sich der Wald noch stundenlang aus, und in dreissig Minuten wird die Sonne so tief stehen, dass wir alle Orientierung verlieren. Wir müssen auf dem kürzesten Weg aus dem Wald herauskommen, und das ist in südlicher Richtung, dem Wangental entgegen.»

Irene fügte sich schweigend. Aber ich sah ihrem Antlitz an, dass ihr Vertrauen in mein Waldläufertum einen bösen Stoss erlitten hatte.

Mir aber war ganz übel zumute; denn ich musste zugeben, dass ich überhaupt nicht mehr wusste, wo ich mich befand. Fremd waren mir alle Pfade, die diesen unbekanntem Forst durchschnitten, un-

vertraut die Anordnung der Laubholzbäume, finster und feindlich die Dunkelheit der mächtigen Nadelhölzer. Zum erstenmal im Leben fiel mich vor der Weite und Stille des abendlichen Waldes ein dumpfer Schrecken an; es war mir, als blickte ich mitten hinein in die rätselhaften Augen einer unergründlichen Urnatur, die sich lächelnd über alle menschliche Unzulänglichkeit erhebt. Aber mein Grauen vor ihrer dämonischen Nächtlichkeit vermischte sich gleichzeitig mit einem erregenden Lustgefühl, jener Wonne des Abenteuerlichen, gefährlich Lockenden, das mich stets überrieselt, wenn ich in den heimtükischen Mooren des Juras botanisierte . . .

Irene unterbrach meine zwiespältigen Gedankengänge. «Hast du Zündhölzer bei dir?» fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. «Warum?»

«Schade», sagte sie leise, «wir hätten sonst ein Feuer machen können, im Notfall, wenn wir hier oben übernachten müssen.»

«Um alles in der Welt, rede nicht davon!»

«Ja, es wäre furchtbar. Unsere armen Mütter würden sich zu Tode ängstigen.»

«Die meine, Irene, würde sicher die Polizei alarmieren. Dann würden uns die Grenzwächter mit den Hunden suchen. Das gäbe eine teure Geschichte!»

Schweigen. Verzweifelt Rennen nach Süden. Wettlauf über Stock und Stein mit der sinkenden Sonne, die nicht mehr sichtbar, irgendwo am Himmel stand. Schön hatte das Tageslicht ordentlich abgenommen.

Plötzlich brach ich in ein Freudengeheul aus. «Ein Grenzstein, ein Grenzstein!» jubelte ich. «Oh, nun ist alles gut. Nun weiss ich wieder, wo wir sind, an der Landesgrenze, ganz hinten im Wangental. Jetzt können wir von einem Grenzstein zum andern gehen, die führen uns sicher zu den Jetsetter Zollhäusern hinab.»

«Gott sei Dank!» murmelte die Freundin.

«Allerdings», dämpfte ich ihre Freude rasch, «haben wir noch eine sehr hässliche Passage vor uns. Wir müssen nämlich durch eine kleine Schlucht, die der Grabenbach bildet. Die Marksteine stehen mitten im Graben, und es wird kein schönes Marschieren sein.»

Gottlob war der lange Oberlauf des Baches völlig ausgetrocknet, so dass wir schnell vorwärts kamen. Nach einer halben Stunde aber wurde es bedenklich. Die Rinne füllte sich mählich mit faulem Schmutzwasser an, oder sie war übersät mit glatten, glitschigen Steinen. Und die Ufer drängten sich immer höher und enger an den Graben heran. Umgestürzte Bäume und riesige Wurzelstücke verammelten uns den Weg. Wir krochen und kletterten, stapften durchs Wasser, stürzten auf den glatten, schleimigen Kalkplatten aus und schlugen uns Knie und Ellbogen wund. «So geht es nicht weiter», rief ich endlich ganz verzweifelt, «wir wollen die Halde auf der Schweizerseite erklimmen und dem Bachlauf auf der Anhöhe oben folgen.» Allein, die hohe Böschung war entsetzlich steil und glatt, und als wir beinahe oben waren, kam ich ins Rutschen und sauste wie ein Schlitten den Abhang hinunter und mit beiden Beinen in den Bach hinein, dass die trübe Lache hoch aufspritzte. Irene musste wohl oder übel meinem Beispiel folgen und sich ebenfalls wieder in die Tiefe hinabgleiten lassen.

Damit hatte dann freilich unser Abenteuer den Höhepunkt erreicht. Das Bachufer erweiterte sich rasch und erlaubte uns, neben dem Wasser herzugehen. Um acht Uhr hatten wir das Tal erreicht.

Die deutschen Grenzwächter in den Zollhäusern und ihre Frauen lachten fast Tränen, als sie uns kommen sahen, zwei düstere Figuren, die sich nicht viel besser präsentierten als jene bösen Knaben, die der grosse Nikolas ins Tintenfass getaucht hatte. Man führte uns in einen Waschraum und sorgte rührend für unsere Rückwandlung ins Menschliche. Ziemlich sauber, aber mit nassen Rücken, kamen wir wieder zum Vorschein, als gerade ein grosser Personenwagen vor der Schranke hielt. Wir baten um freundliche Verfrachtung, die uns gerne gewährt wurde, wobei freilich die Polster zuerst sorgsam mit Packpapier zugedeckt werden mussten. Um neun Uhr sassen wir beim Abendbrot, fröhlich lachend nach aller glücklich beendeten Gefahr. Irene verliess mich ohne Groll — aber ich wette dennoch zehn gegen eins, dass sie sich meinen Waldgängerkünsten kein zweites Mal anvertraut!

